

Aggression

→ *Angst, Anomie, Entfremdung, Friedensforschung, Militarismus, Sicherheitsdenken, Terrorismus.*

Bis weit in die sechziger Jahre hinein wurde die wissenschaftliche, psychologische Diskussion über Aggression (A) fast ausschließlich unter verhaltenstheoretischer (behavioristischer) Perspektive geführt. Dabei war die Diskussion von zwei theoretischen Positionen bestimmt, die als zueinander gegensätzlich aufgefaßt wurden: die *Triebtheorie der Aggression* (Lorenz) und die *Frustrations-Aggressions-Theorie* (Dollard, Doob, Miller, Mowrer & Sears).

Die erste Theorie behauptet, A werde durch einen angeborenen A-Trieb verursacht. Die zweite Theorie behauptet, die Ursache der A seien Frustrationen (F). Beiden Theorien gemeinsam ist die sogenannte Katharsis-Hypothese, wonach der Anreiz zur A durch die Ausführung einer A-Handlung verringert werde.

Ebenfalls gemeinsam ist den beiden Theorien der Versuch, ursprünglich psychoanalytisches Gedankengut verhaltenstheoretisch umzuformulieren und das Auftreten oder Ausbleiben von A mittels empirischer Allaussagen relativ zu (mehr oder weniger) objektiv beschreibbaren Situations- oder besser Stimulusbedingungen zu erklären: A als in der Natur des Menschen verwurzeltes Phänomen, vor dem es kein Entrinnen gibt.

Entsprechend zeichnen beide Theorien ein sehr pessimistisches Bild der Möglichkeiten, A abzubauen: Nach triebtheoretischer Auffassung hat die menschliche Kultur allein die Möglichkeit, die auf Grund von Naturgesetzen entstehenden aggressiven Impulse so zu „kanalisieren“ oder „umzuleiten“, daß möglichst wenig Schaden entsteht: Sie erlaubt uns zu wählen, wie wir unsere A ausleben. Ausgelebt werden müsse sie in jedem Fall. Die Frustrations-Aggressions-Theorie sieht darüber hinaus gerade noch die Möglichkeit vor, F zu vermeiden – was praktisch so gut wie unmöglich ist –, oder das Ausführen von A zu bestrafen – was am Ende auch nicht hilft: denn letzteres bedeutet wiederum eine F, bei der die Tendenz zur A durch Bestrafung abgeblockt wird, und als Folge entsteht neue A-Bereitschaft.

Indem beide Theorien mit allgemein zugänglichen lebenspraktischen Erfahrungen (dem gesunden Menschenverstand) übereinzustimmen scheinen, ist das eigentlich Fatale der von ihnen geschürte Glaube an die Unvermeidbarkeit der A, der am Ende zur self-fulfilling prophecy wird. Und dies, obgleich jahrzehntelange experimentelle und empirische Forschung für keine der beiden Theorien einen schlüssigen Beweis erbringen konnte.

Gegen diese fatalistische Grundeinstellung gegenüber der A wendete sich Bandura (1979) mit der von ihm vertretenen *Lerntheorie der Aggression*. Diese Theorie behauptet, daß aggressives Verhalten weder auf der naturgesetzlichen Dynamik eines eigenen A-Triebes beruhe, noch eine naturgesetzliche Folge von F sei. Aggressives Verhalten werde vielmehr als Reaktion auf bestimmte Stimulusituationen erlernt.

Als Lernprinzipien hat Bandura dabei von Anfang an neben dem Lernen am Erfolg (operantes Konditionieren) auch das Lernen am Modell (Imitationslernen) ins Auge gefaßt, womit sich Bandura von vornherein in eine Gegenposition zum amerikanischen Behaviorismus stellte, die er z. T. auch in geradezu kämpferischer Weise verteidigte. Im Gegensatz zum orthodoxen Behaviorismus, der die Umweltgegebenheiten als „unabhängige“, dem jeweiligen Organismus unausweichlich vorgegebene Einflußfaktoren (Stimuli) auffaßte, die in ganz einseitiger Weise das Verhalten zu konditionieren vermögen, faßt Bandura das Lernen des Menschen als einen aktiven, kognitiv gesteuerten Prozeß der Verarbeitung von Erfahrungen auf. Menschliches Verhalten wird von Bandura nicht mehr als automatisches konditioniertes Reagieren auf verhaltensdeterminierende Umweltkontingenzen verstanden, sondern vielmehr als ein aktiver Prozeß begriffen, bei dem Motivationen, emotionale Empfindungen und komplexe Denkprozesse eine entscheidende Rolle spielen. Damit ergibt sich für Bandura auch ein weit optimistischeres Menschenbild, und ein weit optimistischeres Bild, was die Möglichkeit der Aggressionsbewältigung betrifft.

Dieselbe „humanistische“ Grundauffassung des Menschen als eines aktiv handelnden und reflexiven Subjektes vertritt – in vielleicht noch radikalerer Weise – die der konstruktiven Wissenschaftstheorie nahestehende *Handlungstheorie der Aggression*. Anders als Bandura, der sein Hauptaugenmerk auf die Erforschung empirischer Regelmäßigkeiten des Erwerbs und der Ausübung aggressiver Verhaltensweisen legt, befaßt sich die Handlungstheorie der A in erster Linie mit der Erforschung analytischer, d. h. struktureller Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Handelns und versucht, A aus diesen Gesetzmäßigkeiten heraus zu verstehen.

Einen gewissen Rückschritt gegenüber beiden, Lern- und Handlungstheorie der A, stellt die kürzlich von Kornadt vorgestellte *Motivations- theorie der Aggression* dar. Und zwar insofern, als Kornadt in seiner Theorie zwar ebenfalls z. B. instrumentelle A vorsieht, die aus einem Mittel-Zweck-Zusammenhang heraus verstehbar sind. Für andere A postuliert Kornadt aber dann doch wieder ein eigenes A-Motiv. Die in der Lern- und Handlungstheorie der A oft nur am Rande vermerkte Einsicht, daß es auch A gibt, die keinem über die A hinausgehenden Ziel dienen, wird solcherart gleich wieder zu einer schlichten „Verdoppelung der Realität“ (Holzkamp) verwässert: den Motivationsbegriff auf zielgerich-

tete (finale) Motivinhalte einschränkend, wird der Umstand, daß es Handlungen gibt, deren (finaler) Motivinhalt A ist, dadurch zu „erklären“ versucht, daß diese Handlungen „durch das A-Motiv verursacht“ seien. So wird – wie schon zuvor in der Triebtheorie der A – die Beschreibung eines erklärungsbedürftigen Sachverhaltes zugleich als dessen Erklärung ausgegeben.

Einen Rückschritt stellt das Postulat eines A-Motives vor allem gegenüber Fromms *analytischer Aggressionstheorie* (1976) dar, die einen Zugang zum Verständnis nicht-instrumenteller A aufzeigt, der erst kürzlich auch von der Handlungstheorie der A übernommen und weiter präzisiert wurde: Fromm unterscheidet beim Menschen zwei völlig verschiedene Arten der A. Die erste Art, die er mit allen Tieren gemeinsam hat, ist ein phylogenetisch programmierter Impuls anzugreifen (oder zu fliehen), sobald lebenswichtige Interessen bedroht sind. Diese A dient dem Überleben des Individuums und der Art; sie ist biologisch angepaßt und erlischt, sobald die Bedrohung nicht mehr vorhanden ist. Die andere Art ist spezifisch für den Menschen, ist nicht phylogenetisch programmiert und nicht biologisch angepaßt; sie dient keinem Zweck, und ihre Befriedigung ist lustvoll.

Fromm verbindet die von ihm unterschiedenen A-Arten mit einer Unterscheidung zwischen Instinkt und Charakter oder – genauer gesagt – zwischen den in physiologischen Bedürfnissen verwurzelten (organischen) Trieben und jenen spezifisch menschlichen Leidenschaften, die in seinem Charakter verwurzelt und Antworten auf existentielle Bedürfnisse sind. Letztere haben ihre Begründung in den spezifischen Bedingungen der menschlichen Existenz. Nach Fromm sind sie als der Versuch des Menschen zu verstehen, die banale Existenz der reinen Fristung des Lebens zu transzendieren.

Gerade im Kontext der PPs, wo es letztlich doch um die Bedingungen der Möglichkeit einer Lösung oder zumindest friedlichen Bewältigung von Konflikten geht, erweist sich aber auch Fromms Unterscheidung immer noch als zu undifferenziert: und zwar insofern, als Fromm keinerlei expliziten Bezug auf die dem Menschen gegebene Fähigkeit nimmt, allgemeine empirische Gesetzmäßigkeiten zwischen Stimuli und Verhaltensweisen (wie sie von der biologischen A-Forschung beschrieben werden) durch absichtsvolles Handeln zu durchbrechen.

In der Handlungstheorie der A wird dieser anthropologischen Grundtatsache Rechnung zu tragen versucht. Dabei wird (aus dem praktischen Forschungsinteresse an einer friedlichen Konfliktlösung heraus begründet) der Handlungsbegriff möglichst breit gefaßt: Unter einer Handlung wird nicht nur in handlungsvorbereitendem Reden und Denken „bewußt“ geplantes Verhalten verstanden, sondern redezugängliches Ver-

halten allgemein, d. h. ein jedes Verhalten, das (durch die Rekonstruktion handlungsvorbereitender Reden) so dargestellt werden kann, als ob es geplant sei. Unter einer A wird dabei solches Handeln verstanden, das gegen den Willen einer anderen Person verstößt. Verstößt ein Handeln gegen grundlegende Rechte oder einen allgemein anerkannten Bedarf eines anderen, so spricht Werbik von „Gewalt“. Dabei kann ein und dieselbe Handlung einmal als A gedeutet werden und das andere Mal nicht, je nachdem, aus welcher Perspektive sie betrachtet wird. Aus der Perspektive des Handelnden, aus der des Betroffenen oder aus der eines Außenstehenden. Ich kann einen anderen angreifen, ohne daß er sich angegriffen fühlt, und ich kann mich angegriffen fühlen, ohne daß man mich angreifen wollte (Brandt).

In neueren Arbeiten zur Handlungstheorie wird dabei ein Handlungsverstehen auf zwei Ebenen angestrebt. Ein Handlungsverstehen auf der Ebene von Handlungszielen (HO, Handlungsorientierungen im engeren Sinne) und ein Handlungsverstehen auf der Ebene von Lebensorientierungen (LO, Handlungsorientierungen im weiteren Sinne), die nicht einzelne Handlungen in unserem Leben, sondern unser Leben als Ganzes betreffen, auf die Frage nach der Sinngebung des Lebens ausgerichtet sind (Kempf 1978).

Mit den LO wird bei Fromm („Charakter“) eine Orientierungsebene angesprochen, die den Menschen grundsätzlich vom Tier unterscheidet, denn nur für ihn stellt sich auf Grund seiner hoch ausgebildeten Sprach- und Denkfähigkeit das existentielle Problem der Sinngebung des Lebens. Nur der Mensch sieht sich über die Frage der Lebenserhaltung hinaus auch noch mit der Frage nach der Selbstfindung und Selbsterhaltung konfrontiert. Unter dem Selbst verstehe ich dabei die Lebensform eines Menschen, die gestalthafte Gesamtheit seiner LO.

In den LO sind all jene Selbstverständlichkeiten unseres Erlebens und Handelns niedergelegt, die es uns überhaupt erst erlauben, unser Leben als Ganzes und uns selbst als identische Person zu verstehen. LO sind afinal, d. h. sie weisen einen Weg, der sich nicht vom Ende her bestimmen läßt (Prozeßcharakter des Selbst bei Rogers). Sie sind unserem Erleben und Handeln implizit und nur über einen eigenen Reflexionsprozeß zugänglich, in dem wir den Gesamtzusammenhang unseres Handelns und Erlebens zu verstehen versuchen. Was uns bewußt wird, sind oft nur die emotionalen Reaktionen, die ein Handeln oder ein Widerfahrnis auslöst: positive Gefühle, wenn es der Form unseres Lebens – unserem Selbst – entspricht. Negative Gefühle, wenn es der Form unseres Lebens nicht entspricht, wenn unser Selbst „bedroht“ ist.

LO sind daher auch nicht in derselben Weise verfügbar wie HO. Wir begreifen Lebensformen letztlich weniger theoretisch als vielmehr im ihnen gemäßen Erleben und Handeln, also „empraktisch“. Worte genügen

erst, wenn eine Lebensform bereits empraktisch zugänglich ist, um sie zu vergegenwärtigen. Wenn die Worte, mit denen wir über Lebensformen reden, dieser empraktischen Basis entbehren, dann helfen uns noch so viele theoretische, insbesondere definitorische Bemühungen nicht weiter.

Obwohl LO nicht einzelne Handlungen in unserem Leben betreffen, sondern unser Leben als Ganzes, dienen sie doch auch der Orientierung einzelner Handlungen. Denn sie sind konstitutiv für die Situation, in der wir handeln. Sie bestimmen, welche Ereignisse, Gegenstände, Sachverhalte für uns relevant sind, mit welcher Bedeutung wir sie versehen und wie wir gefühlsmäßig auf sie reagieren. Darüber hinaus können wir immer auch für einzelne Handlungen erörtern (oder gefühlsmäßig bewerten), ob sie zu unserem Leben gehören sollen oder nicht – ob wir uns mit ihnen „identifizieren“ können.

Emotionen sind an jeder Handlung beteiligt. Es wäre ein Mißverständnis der Aufgabe, welche die Vernunft gegenüber den Emotionen hat, wollte man so tun, als ob unser Handeln gleichsam aus rationaler Argumentation hervorginge. Ohne den Antrieb unserer Emotionen könnten wir nicht handeln, nicht reden, nicht denken. Die Vernunft soll nur dafür sorgen, daß wir nicht blindlings, nicht aus blinden Emotionen heraus handeln, um uns so den Erfolg unseres Handelns im Hinblick auf die verfolgten Handlungsorientierungen ein Stück weiter abzusichern.

Dennoch können strukturelle Zusammenhänge zwischen F, A und Katharsis ein Stück weit schon auf der Ebene der HO verstanden werden: Unter einer Frustration verstehe ich dabei ganz im Sinne der Definition von Dollard et al. ein Ereignis, als dessen Wirkung ein Handeln im Hinblick auf die damit verfolgten Orientierungen erfolglos bleibt. Tritt eine F als Wirkung des Handelns eines anderen ein, und deute ich diese Wirkung als vom anderen gewollt, so besteht aus meiner Perspektive ein Konflikt. Halte ich in diesem Konflikt an meinen Handlungsorientierungen fest und versuche sie gegen den Willen des anderen durchzusetzen, so sind alle darauf hing gerichteten Handlungen meinerseits per definitionem A. Setze ich mich erfolgreich durch, d. h. sind die von mir verfolgten Handlungsziele am Ende erreicht, so besteht kein Grund mehr, ihre Erreichung anzustreben (Katharsis): HO werden mit ihrer Verwirklichung gleichsam aufgehoben.

Indem derartige Zusammenhänge zwischen F, A und Katharsis nicht auf einer empirischen Gesetzmäßigkeit beruhen, sondern schlichtweg aus der Art und Weise folgen, wie wir über Handlungen und A im besonderen sprechen, hat es allerdings keinen Sinn, zu sagen, F sei die Ursache von A und A die Wirkung von F. Auch alle auf einen solchen vermeintlichen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang begründeten Erziehungsvorschläge sind damit hinfällig. Insbesondere werden auch die Gefahren einer fru-

strationsfreien Erziehung deutlich: Wenn man in einer quasi frustrationsfreien Umgebung aufwächst, so kann man auch nicht lernen, wie man mit F – die einen unvermeidbar irgendwann im Leben einholen werden – einen vernünftigen Umgang pflegen kann. Denn, daß wir uns in Frustrationssituationen durchzusetzen versuchen, ist uns keineswegs in die Wiege gelegt. Wir könnten genausogut auf die Verwirklichung unserer Handlungsorientierungen verzichten oder sie zumindest bis zur Bewältigung des Konfliktes hintanstellen.

Somit ist es uns zwar möglich, auf der Ebene der HO die empirische Regelmäßigkeit zu verstehen, mit der F oft aggressiv beantwortet werden. Um zu verstehen, warum jemand auf eine aktuelle F aggressiv handelt, reicht diese erste Erklärungsebene freilich nicht aus. Und zwar nicht zuletzt deshalb, weil A in jedem Fall dem sozialen Grundbedürfnis nach positiver Zuwendung und Solidarität zuwiderläuft.

Auf der Ebene der LO betrachtet, können A als ein Akt der Selbstverteidigung verstanden werden: insbesondere sind aggressive Gefühle – die von dem Wunsch geprägt sind, gegen den Willen eines anderen zu verstoßen – immer eine Reaktion auf eine Verletzung des Selbst (bei der grundlegenden LO ihre *praktische* Verwirklichung verwehrt wird) oder auf Verletzung des Selbstgefühls (bei der grundlegenden LO die *soziale* Wirklichkeit verwehrt wird).

Auf die Verletzung seines Selbst oder seines Selbstgefühls kann ein Mensch auch mit Sucht, Wahn oder Depression reagieren. Der Mechanismus der Sucht- und Wahnentstehung ist derselbe wie bei der A. Wahn, Sucht und A sind immer Reaktionen auf eine drohende Depression. Im Wahn verliert er sich in Illusionen über sein Selbst und die Welt. In der Sucht sucht er, sich von der Welt zu befreien. In der A will er die Welt bekämpfen. Und in der Depression gibt er sich selbst auf. Wahnhafte Elemente sind daran allemal beteiligt. Insbesondere gibt es wohl keine menschliche A ohne ein wahnhaftes Element. Sei es ein Feindbild mit mehr oder weniger wahnhaften Zügen, oder sei es nur die wahnhafte Vorstellung, man könne auf Dauer erfolgreich leben, ohne die eigene und fremde Bedürftigkeit in Rechnung zu stellen.

Letztere Wahnvorstellung ist jener modernen Lebensform implizit, die das Sozialisationsergebnis der Konsum- und Wettbewerbsgesellschaft darstellt, in der das Selbst durch Leistung und Leistung durch den Erfolg im Wettbewerb mit den anderen bestimmt sind. Bei der schon die positive Zuwendung, die ein anderer erfährt, das eigene Selbstgefühl verletzen kann, und aus der jene distanzierte, technisch anmutende, oft emotionslose A erwächst, mit der wir auf das Selbst des anderen schlichtweg keine Rücksicht nehmen.

Diese emotionslose A begegnet uns nicht nur im Privaten (und schon, wenn wir anderen „bloß rationale“ Ratschläge geben – ihnen entgegen-

halten: „So sei doch vernünftig“). Sie begegnet uns in der Politik (z. B. wenn wir bei der Errichtung von Kernkraftwerken nur die technische Machbarkeit und den wirtschaftlichen Nutzen in Rechnung stellen). Sie begegnet uns in der Wissenschaft (vom Neo-Darwinismus bis zur Testpsychologie) und in manchen psychologischen Therapieformen (z. B. wenn wir uns anschicken, „Verhaltensstörungen“ wegzukonditionieren). Sie begegnet uns überall dort, wo über Menschen einfach verfügt wird.

Daß auch diese emotionslosen A als ein Akt der Selbstverteidigung verstanden werden können, rührt daher, daß die oben angesprochene, von der Konsum- und Wettbewerbsgesellschaft geprägte Variante einer Haben-orientierten Lebensform (Fromm) in der Tat zusammenbrechen muß, sobald die Bedürftigkeit des anderen in Rechnung gestellt wird. Emotionslos kann diese Form der A nur insofern und so lange bleiben, als sie eine präventive Verteidigung darstellt, eine Verletzung des Selbst oder des Selbstgefühls noch gar nicht erfolgt ist. Die Bedrohung unseres Selbst, auf die wir mit einer solchen präventiven Verteidigung („Nichts an uns heranlassen!“) reagieren, kommt nicht von außen. Sie rührt daher, daß unsere Lebensform nicht mit unserem „wahren“ Selbst im Einklang ist, daß wir Orientierungen unseres Lebens übernommen haben, die zu unseren eigenen Bedürfnissen im Widerspruch stehen. Sie rührt daher, daß wir an einem Selbst krampfhaft festhalten, das wesentliche Bedingungen unseres Lebens nicht in Rechnung zu stellen vermag.

Aus diesem Widerspruch rührt auch unsere →Angst vor dem Leben, unser Sicherheitsbedürfnis, die hochgradige Verletzlichkeit unseres Selbstgefühls und unsere Unfähigkeit zur Anteilnahme an anderen. Aus ihm rührt unsere Intoleranz und unsere Bereitschaft, Konflikte zu eskalieren, sie immer mehr auf die Ebene immer weniger verfügbarer Handlungsorientierungen zu verlagern, sie gleichsam im Selbst zu verankern: bis hin zur Selbst-Zerstörung des Gegners.

Das Problem, so stellt es sich auf dieser Erklärungsebene dar, besteht gar nicht wirklich darin, wie wir A bedingungslos vermeiden können. Das Problem ist, wie wir Sozialisationsbedingungen schaffen können, die nicht bloß in der Anpassung an herrschende Verhältnisse resultieren, sondern eine hinreichend autonome Persönlichkeitsentwicklung ermöglichen, daß wir uns die Anteilnahme an anderen leisten können, ohne unser eigenes Selbst gleich zu gefährden.

Wilhelm Kempf